

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Vision Ökumene – Vielfalt als Reichtum

*Dr. Hans Mayr, Pfarrer i.R.*

### Ein Beitrag aus der Tagung:

Licht von Osten

Begegnung mit der Orthodoxie

Bad Boll, 6. – 9. Januar 2008, Tagungsnummer: 470108

Tagungsleitung: Albrecht Esche, Manfred Wagner

---

### Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2008 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

# Vision Ökumene – Vielfalt als Reichtum

*Dr. Hans Mayr, Pfarrer i.R.*

## Vision Ökumene – Vielfalt als Reichtum

Bibelarbeit in Bad Boll, 9. Januar 2008

Im Jahre 1984 wurde ich gebeten, einen Artikel zu schreiben über die Einheit der **Kirche im Jahr 2000**: Eine Vision von Ökumene. Ich schrieb ihn zusammen mit einem katholischen Freund, Bernd Ciré, er erschien gleichzeitig im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg und im katholischen Rottenburger Sonntagsblatt, später (1987) in einem Buch: „Kirche im Jahr 2000“. Wenn ich heute den Text nachlese, stelle ich fest: Ich hatte mehr erhofft als dann eintrat. Darum mache ich einen solchen Versuch nicht noch einmal; außerdem soll ich ja eine *Bibelarbeit* halten.

Es markiert einen Fortschritt der Ökumene, wenn man die Vielfalt der Konfessionen **als Reichtum versteht**. Wir haben in der Tat im letzten Jahrhundert einen großen Fortschritt gemacht: Wir sind vom Gegeneinander zum Miteinander gekommen, mindestens zum schiedlich-friedlichen Nebeneinander – wenn auch noch nicht zum konstruktiven Füreinander. Es wäre jedoch eine zu blauäugige Vorstellung zu meinen, man könne die christliche Vielfalt einfach wie verschiedene Blumen zu einem schönen Blumenstrauß zusammenbinden. Oft sind die Differenzen so gravierend, dass man sie erst versöhnen muss, um sie zur Einheit zu führen. Oft kann man den Reichtum der Anderen nur dann für sich fruchtbar machen, wenn man bereit ist, sich selbst durch ihn verändern zu lassen.

Es war das große Schlagwort der Ökumenischen Konferenz von „Glaube und Kirchenverfassung“ in Lausanne 1927, Ökumene sei **„mutual enrichment“** – eine gegenseitige Bereicherung. Dabei konnte man nicht stehen bleiben. Als Karl Barth 1928 gebeten wurde, einen Artikel für die ökumenische Zeitschrift *The Student World* zu schreiben, lehnte er ab. Er könne nicht sehen, dass die Wahrheit durch Addition von möglichst vielen und verschiedenartigen christlichen Standpunkten zu finden sei. Erst als Visser't Hooft ihm erklärte, darum gehe es nicht, sondern darum, miteinander die in Christus vorgegebene Wahrheit zu erkennen, wurde er ein engagierter Freund der ökumenischen Bewegung.

## Zu fragen ist jetzt: Wie ist das im Neuen Testament?

Viele von uns werden sich an die **These von Ernst Käsemann** erinnern, die er in den 50er Jahren vertrat und die nach seiner Rede bei Glaube und Kirchenverfassung in Montral 1963 heiß diskutiert wurde: Der neutestamentliche Kanon begründet in seiner Vielfalt auch die Vielfalt der Konfessionen. Die Einheit gründet in der Person Jesu Christi. Einheit und Unvereinbarkeit seien komplementär, formulierte Käsemann. Das bleibt gültig: Im Neuen Testament gibt es Einheit und Vielfalt, ja Gegensätzliches in der Einheit. Wie wird damit umgegangen?

Man könnte das untersuchen am Nebeneinander der Briefe: Paulus, Petrus, Johannes usw. Ich will es jetzt anhand der 4 Evangelien tun, und dabei vom **Johannesevangelium ausgehen**. Welche Vision von Ökumene hat der vierte Evangelist? Ihn habe ich gewählt, weil die Orthodoxie ein stark johanneisch geprägtes Christentum ist.

Wir kennen alle das ökumenische Motto aus dem Johannesevangelium, das dem Hohenpriesterlichen Gebet Jesu entnommen ist: *Damit sie alle eins seien* - ut omnes unum sint - *ἵνα πάντες ἐν ὄσιν* (Joh 17, 21) *Wie* sollen sie eins sein? Vollkommen eins, sagt Jesus, so wie er und der Vater eins sind. *Wozu* sollen sie eins sein? Damit die Welt zum Glauben kommt. Dabei hat Johannes nicht an den Ökumenischen Rat gedacht, natürlich. Aber woran dachte er? – Das möchte ich im Folgenden aufzeigen.

Zunächst weitere bekannte Zitate aus Johannes: Wo Jesus von sich als dem **Guten Hirten** spricht, sagt er: Meine Schafe hören meine Stimme. Sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden. Jesus rechnet also mit vielerlei Schafen bzw. kleinen Schafherden. Die Meinen kennen mich, sagt er, aber ich habe noch andere Schafe, nicht aus demselben Stall, auch sie muss ich herführen (Joh 10, 16). Da gibt es also Nahe und Ferne, eigene und noch fremde, sie sollen eine Herde werden, der Vater hat sie alle seinem Sohn gegeben. Die Einheit besteht in Ihm, so verschieden die Ställe sind, aus denen sie kommen.

Worin soll die Einheit bestehen? Auch diese Antwort ist uns bekannt. Bei der **Fußwaschung** sagt Jesus: Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe. Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe. (13,15 und 34). Was die Jünger für die Einheit tun können, ist die *Liebe*.

Die Anderen lieben, die Schafe aus den anderen Ställen, das ist das ökumenische Gebot. Sie lieben mit all ihrem Stallgeruch, ihrer Besonderheit, ihren Absonderlichkeiten, auch mit ihren Schönheiten, mit ihrer Einsicht in den Willen Gottes. Man muss sie kennen lernen, um sie lieben zu können – und man muss sie lieben, um sie verstehen zu können. Die Liebe macht (auch hier) nicht blind, sondern lehrt sehen: Den *einen* Glauben an den *einen* Herrn im Gewand anderer Denkweisen und Frömmigkeitsformen. Ich sehe auch die Schwächen der Anderen, aber ebenso sehe ich meine eigenen Schwächen in ihnen als einem Spiegel viel deutlicher.

Der Glaube an den einen Herrn und die Liebe untereinander – das führt uns zusammen und gibt uns zugleich Hoffnung. Zu meinem 70. Geburtstag haben mir Freunde (aus) der Orthodoxie eine Festschrift gewidmet (zusammen mit Eugen Hämmerle, redigiert von M. Wagner), sie hat als Titel nur ein Wort: **αγαπη**, die Liebe.

+

Nun spezieller: **In welcher Situation schrieb** denn Johannes? Ich gehe von der weitgehenden Übereinstimmung unter den Exegeten aus, dass das 4. Evangelium (in der Tradition Johannesevangelium genannt) als letztes geschrieben wurde, nach den Synoptikern, und dass sein Verfasser diese drei anderen Evangelien kannte, ja sogar bei seinen Lesern und Leserinnen voraussetzen konnte. Das ganze Johannesevangelium ist ein Dialog, ein Gespräch mit diesen anderen Evangelien, mit den Gemeinden aus denen sie kommen und zu denen sie sprechen.

Auslöser war ein erschreckender, ja existenzgefährdender Vorgang in den johanneischen Gemeinden, also in den Kreisen, aus denen dieses Evangelium erwuchs und an die es (zunächst) gerichtet war. Man kann sich den **johanneischen Kreis als eine Art „Schule“** vorstellen, ein geistlich hochentwickelter Kreis, in der eine stark prägende Lehrerpersönlichkeit wirkte, die (auch über ihren Tod hinaus) traditions-begründende Autorität war und blieb. Diese Gruppe war noch ganz in der Synagoge beheimatet, es waren Juden-Christen. Sie begann aber, spezifisch „christliche“ Glaubensinhalte zu entwickeln, v.a. dass der ewige **Λογος**, der LOGOS, das WORT, der Sohn Gottes, der Sohn des Vaters, in Jesus von Nazareth „Fleisch angenommen“ hat.

Dies führte zu Spannungen, zu Differenzen in der Synagoge. Sie endeten mit dem **Ausschluss aus der Synagoge**. Eine dramatische Entwicklung und für die Ausgestoßenen eine traumatische Erfahrung (siehe Joh. 9,22 ; 12,42 ; 16,2).

Dazu kam eine innere Spaltung des johanneischen Kreises. Ein Teil der Christus-gläubigen ließ sich gewinnen, in die Synagoge zurückzukehren – um den Preis, dass sie Jesus zwar als einen Gerechten, Propheten, Lehrer o.ä., nicht aber als Gottessohn anerkannten. Diese Rückkehrer waren sogar offensichtlich die Mehrheit (siehe 1 Joh. 2,19)

So blieb der johanneische Kreis in einer doppelten Minderheit: Unter den Juden seines Wohngebiets (wahrscheinlich Ostsyrien) und unter den an Jesus Glaubenden. Dieser kleine Kreis soll durch das Johannesevangelium gestärkt werden, ihm gilt – zunächst – die Mahnung zur Bruderliebe und zur Treue, er soll **„am Weinstock bleiben“**. Er wird gefragt: „Wollt ihr auch weggehen?“ (*Joh 6,67*)

Doch dabei bleibt der große Lehrer nun nicht stehen. Er sucht Anschluss an die anderen Christen, von denen er weiß, deren Glauben er (aus den Synoptikern) kennt. Er beginnt mit seinem Evangelium eine **große Sammlungsbewegung** unter den Christen, die weit über seinen Kreis hinaus reicht. Und dies tut er unter der leitenden Überzeugung, die ihm den Ausschluss gebracht hat: Jesus ist DER SOHN.

## Dabei schlägt er den Kreis weit. Ich will ihn segmentweise nachzeichnen:

**I.** Zuerst versucht er **Jünger des Täufers** zu gewinnen. Das Evangelium beginnt mit dem Täufer (darin den Synoptikern gleich), die Erinnerung an ihn ist in den Prolog verflochten. „Es war ein Mensch, von Gott gesandt, der hieß Johannes“ (1,6). Aber: „Er war nicht das Licht, sondern er sollte zeugen von dem Licht“. Dann berichtet der Evangelist, dass die ersten Jünger Jesu Täuferjünger gewesen sind: Andreas und ein Ungenannter (darin geht Johannes über Markus hinaus). So können und sollen auch nach Ostern Anhänger des Täufers sich der jungen Kirche anschließen; einen solchen Vorgang schildert Apg. 19: Paulus findet in Ephesus einige Jünger, die sind nur „getauft auf die Taufe des Johannes“. Als sich diese auf den Namen Jesu taufen lassen, empfangen sie den heiligen Geist. (V.1-6)

**II.** Als nächstes, in Kap. 3, wendet sich der johanneische Jesus den an seiner Lehre interessierten **Pharisäern** zu, wir kennen sein Gespräch mit Nikodemus. In 7, 48-50 wird gefragt: Glaubst denn jemand von den Oberen oder Pharisäern an ihn? Da setzt sich Nikodemus für Jesus ein; nach 19,38 bestattet er Jesus, zusammen mit Josef von Arimathäa. Nicht alle Pharisäer lehnen Jesus ab, wiederum bestätigt dies die Apg: Nach 15,5 treten beim Apostelkonzil „einige von der Partei der Pharisäer auf, die gläubig geworden waren“, und bei der Verhandlung gegen Paulus vor dem Hohen Rat ergreifen Pharisäer Partei für Paulus (23,9) Auch Pharisäern stehen die Türen zur Gemeinde offen, sie müssen nur erkennen, dass Jesus die *einzig*e Tür zum Vater ist (Joh 10,9), dann können sie eintreten.

**III.** In Kap. 4 folgen die **Samaritaner**: Wir wissen aus Apg 1,8 und 8,4-8, dass sich auch Angehörige des samaritanischen Volkes dem Glauben an Jesus anschlossen. Die johanneische Erzählung von der Frau am Jakobsbrunnen stellt – wiederum personalisiert – dar, wie diese sich Schritt für Schritt dem christlichen Glauben zuwenden können, das ist eine Einladung, dies zu tun. Jesus durchbricht die Abschottung, spricht mit einer Samariterin, geht auf ihre (theologisch sehr kompetenten!) Fragen ein. Sie erkennt Jesus immer besser: Zuerst als Herzenskündiger, dann als Prophet, sogar als Messias, und schließlich bekennen alle Einwohner der Stadt: Er ist der Retter der Welt, der Heiland aller. Der Streitfall nach dem rechten Anbetungsort ist erledigt. Er ist obsolet, wenn man Gott „im Geist und in der Wahrheit“ anbetet, es gibt keine Teilgötter, sondern nur den einen universalen Gott, den man in seinem einzigen Sohn erkennt.

**IV:** Wenn hier eine Frau als wahre Anbeterin genannt ist, kann man vielleicht noch ein Stück weiter gehen und auch eine palästinensische Gruppe vermuten, hypothetisch, die sich um die **prominenten Frauen** scharte, die Jesus nahe standen: Maria Magdalena, Maria und Martha. Diese Frauen nehmen im Johannesevangelium einen breiten Raum ein. Martha spricht in der Lazarusgeschichte das umfassendste Bekenntnis: Ich glaube, dass Du Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt (Joh 11,27). Und die Magdalenerin allein kann nach der Auferstehung sagen. Ich habe den Herrn gesehen (20,18). Nach der Auferweckung des Lazarus heißt es: Viele von den Juden, die zu Maria gekommen waren und sahen, was Jesus tat, glaubten an ihn (11,45). Das könnte eine christusgläubige Gruppe geworden sein.

+

**V.** Spannend wird es bei den **Petrusanhängern**. Sie scheinen anfangs eine Gruppe neben anderen gewesen zu sein, in 1 Kor 1,12 heißt es: Einige sagen, sie seien paulinisch, andere apollinisch, andere kephisch. Kephas-Anhänger in Korinth: Dahin ist Petrus als Wandermissionar (samt seiner Frau!) gekommen (1 Kor 9,5). Bei Markus und ihm folgend Matthäus ist Petrus dann die Hauptfigur unter den Jüngern, ihr Sprecher. Zur Zeit, als Johannes schrieb, war Petrus schon den Märtyrertod gestorben und zur allseits anerkannten Autorität und zum Traditionsgaranten (*im Westen*) geworden.

Johannes weiß das, er sucht auch Gemeinschaft mit dieser (inzwischen **zur größten gewordenen**) Gruppe mit der Leitfigur des Petrus = des Apostelfürsten. Diese ist zu seiner Zeit schon stark griechisch geprägt. Jünger mit griechischen Namen wie Philippus und Andreas und Thomas spielen im Johannesevangelium bedeutende Rollen, in 12,20 fragen etliche Griechen nach Jesus. Petrus selbst stammt, wie sein zweisprachiger Name zeigt, aus einer teils griechisch sprechenden Familie; als Missionar unter den griechisch sprechenden Juden in der Diaspora ist er auf dem Apostelkonzil anerkannt worden

**Wie stellt Johannes den Petrus dar?** Er gehört zu den ersten Jüngern, aber er ist erst der Dritte. Und er kommt nur *indirekt* durch seinen Bruder Andreas zu Jesus.

Petrus spricht (6,6ff) im Namen der 12 das Bekenntnis zu Jesus aus, aber nicht im vollen Sinn zum Sohn Gottes, sondern nur: Du bist der Heilige Israels.

Beim letzten Mahl versteht er die Fußwaschung als *das* Zeichen der Liebe nicht.

13,36-38 und 18, 15-27 wird berichtet von seinem misslungenen Bekenntnis, der Verleugnung. In Gethsemane (18,10) ist er es, der mit dem Schwert dreinschlägt – bei Markus ist es noch ein anonymes Jünger.

**VI:** Am spannendsten wird es da, wo **Petrus neben den „Jünger, welchen Jesus lieb hatte“**, gestellt wird. Der sog. „Lieblingsjünger“ erscheint im Johannesevangelium nur selten, 5 mal, davon **4 mal neben Petrus**.

1.) Zuerst taucht er – unvermittelt - beim letzten Mahl auf, wo er sozusagen den „hinausgehenden“ Verräter ersetzt. Als Jesus den Verrat ankündigt, wollen die Jünger wissen, wer es sei. Da winkt Simon Petrus dem Lieblingsjünger, er solle Jesus fragen, der tut es und er bekommt die Antwort.

2.) Eine rätselhafte Geschichte ist der „Wettkampf zum leeren Grab“, Kap. 20. Nachdem Maria von Magdala den Stein vom Grab weggewälzt sieht, informiert sie sie Petrus und den Jünger, den Jesus lieb hatte. Diese rennen zum Grab, der Liebling ist eher dort, er lässt aber dem Petrus den Vortritt. Der „andere Jünger ... sah und glaubte“, d.h. er kam durchs Sehen zum Glauben. Dass Jesus „nach der Schrift“ auferstehen musste, verstanden beide noch nicht.

3.) Zum dritten Mal stehen die beiden nebeneinander bei der Erscheinung des Auferstandenen am See Tiberias, Kap. 21. Zuerst erkennen die Jünger den Herrn nicht, dann ruft der Liebling aus: Es ist der Herr! Petrus springt vom Boot ins Wasser und schwimmt oder wadet Jesus entgegen, danach zieht er (der Menschenfischer) das Netz an Land (mit 153 Fischen).

4.) In Kap. 21 erhält Petrus vom Auferstandenen den Auftrag zur Kirchenleitung: Er soll Jesu Schafe weiden, in welchem Sinne – darauf werde ich gleich kommen.

Man bemerkt das Bemühen des Evangelisten, die beiden Jünger möglichst **gleichzustellen**. Über Petrus wird nichts Negatives gesagt, aber er ist doch immer ein bisschen später dran, ein bisschen weiter von der Erkenntnis Jesu entfernt. Warum das? Wir kommen der Antwort näher, wenn wir uns klarmachen, **wer der Jünger ist, den Jesus lieb hatte**.

Er trägt keinen Namen, mit voller Absicht gibt ihm der Evangelist keinen Namen. Er ist keiner aus dem Zwölferkreis, er ist überhaupt keine historische Gestalt in unserm Sinn. Er ist eine Symbolfigur, er ist eben „unus ex discipulis“ (13,23). Er ist dargestellt als der Vertraute Jesu, der schon vor Ostern erspürt, was den anderen Jüngern erst nach Ostern aufgeht (12,16). Er ist der Repräsentant der nach-österlichen Jüngerschaft im Kreise der Zwölf vor Ostern, und so ist der Schritt nicht weit, in ihm eine Selbstdarstellung des später erzählenden Evangelisten zu sehen, oder eine Retro-jektion des großen Lehrers des johanneischen Kreises. So mag es sein.

Was bedeutet das, wenn wir im Nebeneinander der beiden Jünger ein Bild für das ökumenische Nebeneinander der Petrusgruppe und der Johannesgruppe sehen dürfen? Sie stehen in den genannten drei Geschichten in einem **vertraulichen Konkurrenz-verhältnis**: Sie liegen miteinander bei Tisch, sie laufen miteinander („kon-kurrieren“) zum Grab, sie reagieren – jeder auf seine Weise – auf die Auferstehung Jesu. Die johanneische Gruppe ist einen Tick voraus, aber sie will die Petriner nicht zurücksetzen, sondern sucht die Gemeinschaft mit ihnen. Im (Nachtrags)-kapitel 21 wird dann (4.) dem Petrus die Leitung der Herde Jesu zugesprochen - im johanneischen Sinn, in der Liebe! und sein Märtyrertod angekündigt, das Schicksal des Lieblingsjüngers bleibt geheimnisvoll offen: Soll er am Leben bleiben, bis zur Wiederkunft des Herrn?

+

**VII.** Der Höhepunkt wird erreicht unter dem Kreuz, in der Stunde, als Jesus sagt: Es ist vollbracht (19, 25-27). Da stehen zwei unter den beiden Armen des Kreuzes: **Der Jünger und die Mutter**. Jesus sieht die beiden stehen und weist sie zueinander als / wie Mutter und Sohn. „Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich“.

Wie verstehen wir diese Szene recht? Jede/r von uns hat sie schon oft meditiert. Wenn ich das bisher gesagte ausziehe, meine ich sagen zu müssen: Da gibt Jesus bei seiner Erhöhung ans Kreuz **die letzte und höchste ökumenische Anweisung**. Ist der namenlose Jünger eine Symbolfigur, dann liegt es nahe anzunehmen, dass auch die Mutter hier (!) eine solche ist. Denn: auch sie trägt ( wie im ganzen Evangelium) keinen Namen. Sie heißt nicht Maria, sie ist einfach: *Die Mutter*, so wie jener, den Jesus lieb hatte, *der Jünger* ist. So wie der Jünger die kommende Kirche abbildet, so bildet die Mutter das Volk ab, aus dem Jesus kommt. Er ist der Neue Bund, sie ist der Alte Bund. Er ist das neue Gottesvolk, sie ist das alte Gottesvolk. Er ist Jesu *Zukunft*, sie ist Jesu *Herkunft*.

Viel präziser wird man es weder sagen wollen noch sagen sollen. Unser Altmeister der neutestamentlichen Exegese, **Rudolf Bultmann, hatte formuliert:** „Die Mutter Jesu, die am Kreuze ausharrt, stellt das Judentum dar, das den Anstoß des Kreuzes überwindet. Das durch den Lieblingsjünger repräsentierte Heidenchristentum wird angewiesen, jenes als seine Mutter, aus der es hervorgegangen ist, zu ehren; und jenem wird geboten, sich innerhalb des Heidenchristentums „zu Hause“, d.h. in die große kirchliche Gemeinschaft eingegliedert zu wissen“. Der große Lehrer des johanneischen Kreises gibt, wiewohl von der Synagoge ausgestoßen, die Hoffnung nicht preis: Die weltweite Kirche, aus Juden und Heiden, ist unter den Armen des Kreuzes zu einer Einheit verbunden, der am Kreuz Erhöhte weist sie zueinander. Wer Jesus verrät, geht hinaus wie Judas. Wer aber bekennt, hält an der Gemeinschaft mit den anderen Bekennenden fest.

**Wir haben vielleicht unser Leben lang** die Szene historisch und/oder ethisch verstanden. Johannes und Maria unter dem Kreuz, nennen wir sie, Jesus sorgt zuletzt noch für seine Mutter. Historisch ist das kaum vorstellbar, die Frauen standen „von ferne“ und die Mutter ist nicht dabei (*Mk 15,40*). Für einen Mann wäre es praktisch Selbstmord gewesen, unter Kreuz zu treten. Und Jesu Fürsorge? Das ist ein schöner Gedanke. Bei Johann Seb. Bach ist er in barocker Innigkeit ausgedrückt. „*Er nahm alles wohl in acht / in der letzten Stunde / seine Mutter noch bedacht / setzt ihr ein Vormunde // O Mensch mache Richtigkeit / Gott und Menschen liebe / stirb darauf ohn alles Leid / und dich nicht betrübe*“ (*Choral N° 56 der Johannespassion*). So war das zu Bachs Zeiten, da brauchte eine allein stehende Frau einen „Vormunde“. Anders jedoch zur Zeit Jesu: Da hatte eine Frau, die ihren Sohn verlor, eine Großfamilie, ein soziales Netz, das sie auffing. Aber Jesu *Herkunft* drohte in seiner *Zukunft* heimatlos zu werden. Und *das* möchte der johanneische Jesus vermieden wissen.

Dies ist meines Erachtens die dem Evangelisten wichtige Deutung der Szene. Andere Deutungen sind deshalb nicht „falsch“. Wir stoßen hier auf die ökumenische Frage der **Traditionen der Konfessionen**. Die Christen haben dieselbe Heilige Schrift, aber verschiedene Traditionen. Unser Verständnis der Szene im Sinne Bachs ist unsere evangelische Tradition. Eine sehr schöne, wertvolle Tradition, die wir nicht missen möchten. Einen Bach haben Orthodoxe nicht, aber sie haben ihre Ikonen. Ich habe gelernt, dass eine Ikone drei Sinnschichten hat: Die historische (so steht's da), die sittlich-moralische (sorgt füreinander!) und die eigentlich theologische (Jesus will die Einheit der Kirchen, aus allen Völkern, aller Zeiten, vereint unter dem Kreuz und in der Liebe).

+

**Ich fasse zusammen:** Was ist die ökumenische Vision des Evangeliums? Dass eine große Vielfalt von Jesusverehrerinnen und Jesusjüngern zusammenfinden kann, aus verschiedenem Hintergrund kommend: Täuferjünger und Samaritaner, Pharisäer und engagierte Frauen, petrinische Gruppen und der johanneische Kreis, Griechen und Juden. Dass man dabei dem „Eigenen“ einen gewissen Vorrang gibt, ist menschlich-normal. Der Lieblingsjünger ist ein bisschen dem Petrus überlegen dargestellt. Aber aus dem Überlegenheitsgefühl wird keine Trennung, das Selbstbewusstsein rangiert weit unter der gegenseitigen Liebe, das Selbstwertgefühl führt nicht zur Selbstgefälligkeit und verneint der Wert des Anderen nicht.



Wir Evangelischen meinen Paulus am besten verstanden zu haben, bei ihm sehen wir die Mitte der Schrift. Aber wir achten die anderen Kirchen, die Petrus und Johannes lieben, nicht geringer, wir achten auch sie als Kirchen Jesu Christi. Der Stolz auf eigene Erkenntnis soll sein; verbindet er sich aber mit Herabsetzung des Anderen, richtet er Zorn an, das kann zu Hassgefühlen und Racheabsichten führen.

Ist dem Johannesevangelium seine Absicht gelungen, ist **seine Vision eingetreten?** Der Johanneische Kreis ist als solcher aus der Geschichte verschwunden (wie andere Gruppierungen auch). Er ist, wie die Fachleute formulieren, „in der Großkirche aufgegangen“, in der Einen heiligen allgemeinen und apostolischen Kirche, wie sie das *Nizänium* nennt. Dies hatte der große Lehrer angestrebt. Dafür hat die Kirche sein Evangelium und seine Briefe bewahrt, sie in den Kanon aufgenommen. Sie hat sie neben die Synoptiker und die Paulusbriefe gestellt, weil sie auch *solche* Glaubenserkenntnis in sich lebendig erhalten wollte – trotz der offensichtlich beinhalteten Unterschiede, Differenzen, ja Widersprüche.

Sie wollte vier Evangelien haben, nicht nur eines – weil sie glaubte, dass alle vier das *eine* Evangelium verkünden, von Jesus Christus als dem Sohn Gottes. Sie wollte keine Bibel, die nur sie selbst bestätigte, sondern sie wollte eine Heilige Schrift, an der sie sich immer von neuem selbst messen konnte, sich selbst korrigieren konnte, wenn sie einseitig zu werden drohte.

Das ist bisher immer wieder möglich geworden – mal besser, mal weniger gut. Meine Hoffnung ist, dass es uns **im 21. Jahrhundert noch besser gelingt** als bisher. Da traue ich auch unseren Kindern und Enkeln einiges zu.

Dr. Hans Mayr, Pfarrer i.R., Silcherweg 3, 72800 Eningen unter der Achalm